

Oh' ihm die Rose sank hernieder.
Der Letzte war er in dem Orden,
Dem jene Huld zuteil geworden,
Daß er zum ew'gen Himmelsfrieden
Durch eine Rose ward beschieden.

13. Der Sterbende.

Nach dem Französischen von Mercier.

In Frankreichs Hauptstadt herrscht unheimlich düstres Schweigen,
Ein banges Ahnen liegt auf jedem Busen schwer;
Die Straßen sind so öd', so stumm der Feste Reigen,
Der Totenwagen rollt von Thür zu Thür umher.

Ein giftig Fieber hat der Sommer ausgebrütet,
Der Armen Elend heut ihm reiche Nahrung dar;
Und wie es jeden Tag in weitem Kreisen wüthet,
Genügt der Arbeit nicht der Totengräber Schar.

Ein frommer Priester tritt mit weißehrwürd'gen Locken
Zu einem kranken Mann ins niedre Zimmer ein.
Wie oft er Elend sah, hier steht er doch erschrocken;
Im öden Stübchen liegt der Arme ganz allein.

Kein Stuhl, kein Hausgerät, kein Labetrunk, kein Bissen;
Auf Lumpen liegt er da am Boden ausgestreckt.
Ein schlechtes Bündel Stroh ist seines Hauptes Kissen,
Mit Fetzen hat er sich nur kümmerlich bedeckt.

Und keine Freundeshand bereit zu seiner Pflege —
Des Himmels dunkler Rat hat alles ihm geraubt.
An kahler Wand nur hängt ein Beil und eine Säge;
Der Habe teurer Rest hängt über seinem Haupt.

Der Priester tritt hinzu. Ein Blick aufs Krankenlager
Sagt ihm sogleich, was hier die nächste Stunde droht;
Auf diesem Angesicht, so leichenfalsch und hager,
In dem erloschnen Blick erkennt er schon den Tod,

Und tiefbewegt reicht er, als letzte Liebesgabe,
Dem Armen einen Trunk von mitgebrachtem Wein;
Mit gier'ger Lippe schlürft der kranke Mann die Labe,
Da giebt sein Lebenslicht noch einmal flücht'gen Schein.

„Sei gutes Muths, mein Sohn! bald hast du überwunden,“
So spricht der Tröster mild, „bald kommst du in ein Land,
Wo du von aller Noth und Drangsal wirst gesunden;
Du hast in dieser Welt ja doch nur Leid gekannt.“ —

„Nur Leid? o nein! mir war kein böses Los beschieden,
Von mir ward selten wohl ein Klagelaut gehört;
Fremd blieb mir Haß und Neid, ich lebte still zufrieden,
Durch wilde Träume war mein Schlummer nie gestört.“

„In freud'ger Emsigkeit war ich am Tag geschäftig,
Und war beglückt, wenn ich am Abend ruhend saß;
Das Beil, die Säge hier handhabt' ich immer kräftig,
Sie schafften mir ein Brot, das ich mit Freunden aß.“

„Die Reichen hab' ich nie um ihren Tisch beneidet,
Auf den ich selten nur ein flüchtig Auge warf;
Ich sah es wohl, daß der an Krankheit minder leidet,
Der nicht an vollem Tisch gleich ihnen prassen darf.“

„Für meine Arbeit ward geringer Lohn gegeben;
Und brauchst' ich rüstig auch die Hand, stets blieb ich arm.
Doch ließ mich Gottvertraun nicht vor der Zukunft beben,
Ich dachte: Wirst du schwach, so hält dich Gottes Arm.“

„Viel lange Jahre lebt' ich so mit heiterm Mute,
Bis mich des Fiebers Pest aufs Krankenlager warf.
Auch da verzagt' ich nicht; von dem ersparten Gute,
Dem wen'gen, kauft' ich mir den nötigsten Bedarf.“

„Zu bald nur war's dahin. Nun kamen schwere Tage,
Ich lag verlassen da, doch gottergeben, still;
Ich untersagte streng mir selber jede Klage,
Ich dacht', es ist dein Gott, der jetzt dich prüfen will.“

„Ich glaub' es; bald ist's aus, bald hab' ich's überwunden,
Der Schöpfer will mich, scheint's, von meinem Leid befrein; —
Doch, ist es nicht sein Rat, und läßt er mich gesunden,
So will ich, wie zuvor, mich meines Lebens freun.“ —

Des Priesters Blicke ruhn voll Ehrfurcht auf dem Kranken;
Was soll sein Trost, wo solch ein mut'ger, frommer Sinn?
Er spricht, verlegen fast: „Freund, wende die Gedanken
Von Lebensfreud' und Glück nun ganz zum Ew'gen hin.“

„Auf! täusche dich nicht selbst! dem Menschen ziemt, mein Lieber,
Ergebung, wenn der Herr ihn ruft vor seinen Thron.“ —
„So ist's! ein jeder muß zu seiner Zeit hinüber“,
Versetzt der Sterbende mit festem Blick und Ton.

„Wie ich die Tage nahm, die mir der Herr gegeben,
So nehm' ich auch den Tod, den er mir jetzt bestimmt.
Dem Schöpfer sag' ich Dank, der mir geschenkt das Leben,
Und durch den Tod mich nun zu sich hinübernimmt.“

„Ich fühl's, er naht mir jetzt — Gott! deine Güte waltet.“
Er schweigt, sein Auge bricht, die Pulse stoßen schon.
Der Priester steht noch lang, die Hände fromm gefaltet,
Und staunt dem edeln Geist, der dieser Hüll' entflohn.

14. Die feindlichen Nachbarn.

Ländliches Gedicht in drei Jhyllen.

I. Der Geburtstagsmorgen.

Im Schlafkämmerchen stand, in der ersten Frühe des Morgens,
Vor dem Spiegel, zur Seite des Lichts, die liebliche Gertrud,
Sommers blühende Tochter, des Hofbesitzers in Waldheim;
Schön Gertrud — so nannten sie rings die Burschen der Gegend.
Und fürwahr! es blickt' aus dem Rahmen des Spiegels ihr Gleichnis
Gar anmutig ihr heut entgegen im Putze des Sonntags,
Während sie jetzt das reiche Geflecht der bräunlichen Locken
Um die silbernen Nadeln sich wand, zu vollenden den Anzug.
Doch sie schenkte dem eigenen Bild nur flüchtige Blicke;
Fern ab schweifte, so schien's, in Träumen ihr Sinn und Gedanke.

Früh noch war es am Tage gewiß; denn als sie das Licht nun
Ausblies, drang in das Zimmerchen kaum mattedämmernder Frühschein,
Und beim Blick zu dem Fenster hinaus, nach der Seite des Gartens,
Sah sie den Ostsaum erst des Sommerhimmels sich kränzen
Mit weißschimmerndem Licht, dem Verkünder des nahenden Frührots.
Niemand regte sich noch in Haus und Garten und Hofraum;
Denn sonntäglich genossen sie heut des längeren Schlummers.